

Leopold Ranke, Historiker

»Such nicht, wie's eigentlich gewesen.«—Theodor Fontane¹

Von Michael Pammer

Franz Leopold Ranke (ab 1865 »von Ranke«) führte eigentlich ein unspektakuläres Leben. Er stammte aus einer bildungsbürgerlichen Familie, machte eine höhere Ausbildung und wurde mit knapp dreißig Jahren, also nicht auffallend früh, außerordentlicher und zehn Jahre später ordentlicher Professor an der Berliner Universität. Er blieb dauerhaft in dieser Position und gab die Lehrtätigkeit erst mit 76 Jahren wegen seiner Augenprobleme auf. Er war Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, wurde mit 46 Jahren offizieller Staatshistoriker (»Historiograph des Preußischen Staates«) und erhielt diverse Ehrungen. All dies wäre sicherlich kein Grund, daß sein Name auch heute noch so gut wie jedem Historiker bekannt ist. Der Grund dafür liegt eher in den Standards für Geschichtsschreibung, die er für sich reklamierte und die in mancher Hinsicht zur Selbstverständlichkeit geworden sind, in anderer Hinsicht aber Widerspruch hervorgerufen haben, und bei denen Ranke den Status des Begründers einnimmt: Forschung auf der Basis von Quellen, Geschichte ohne pädagogischen und moralischen Anspruch, Zurückweisung der Idee eines »Fortschritts« in der Geschichte. Dieser Status ist nicht unbestritten, wie in Peter Schöttl's nachfolgender Besprechung des neuen Standardwerks von Günter Johannes Henz ausgeführt wird. Aber das Ranke-Bild wird dennoch davon bestimmt.

Daß Ranke heute häufiger in ablehnendem als in zustimmendem Sinn genannt wird, liegt einerseits darin, daß es von ihm keine umfassende »Historik«, also theoretische und methodologische Grundlegung des Fachs gibt. Er hat zwar in einer Reihe von Bemerkungen (oft in Vorworten seiner Bücher und in den Vorträgen) solche Fragen berührt, aber offenbar lag ihm nichts daran, diesen Gegenstand systematisch abzuhandeln, weshalb manche Fragen weniger klar beantwortet sind, als es wünschenswert wäre. Andererseits leidet das Verständnis Rankes unter dem Umstand, daß er kaum mehr gelesen wird. Dieses Schicksal teilt er mit so gut wie allen Historikern des 19. Jahrhunderts, und es ist in seinem Fall verständlicher als in manchen anderen: Obwohl man von der angeblichen Darstellungskunst Rankes lesen kann, muß man doch sagen, daß er sich nicht sonderlich flüssig liest. Dies liegt weniger an der Syntax (sie ist zwar in manchen Werken tatsächlich komplex und unübersichtlich, doch gilt dies nicht durchgängig) als an der Ausführlich-

keit und Genauigkeit seiner Darstellung. Beispielsweise setzt Rankes *Englische Geschichte vornehmlich im siebzehnten Jahrhundert* nach einer verhältnismäßig kurzen Vorgeschichte mit der Zeit von Elisabeth I. ein und handelt in sieben Bänden die Zeit bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ab; der achte Band behandelt, wesentlich gedrängter, einen größeren Teil des 18. Jahrhunderts, dann folgen in diesem und dem neunten Band *Analekten*, also Wiedergaben von Quellen. Zusammen sind das 3200 Seiten über einen Abschnitt der englischen Geschichte – gewiß einen wichtigen Abschnitt, aber da gäbe es dann ja noch die französische Geschichte und die preußische Geschichte und vieles mehr.

Erstaunlicherweise scheint das Echo seinerzeit anders gewesen zu sein, obwohl auch in dieser Hinsicht Henz einen anderen Akzent setzt. Ranke war extrem bekannt und wurde möglicherweise auch wirklich gelesen; jedenfalls verkauften sich seine Werke gut genug, um immer wieder aufgelegt zu werden – schwer vorstellbar, daß ein Historiker, dessen Werke in der Regel zwei oder drei, im Einzelfall auch sieben Auflagen (eines mehrbändigen Werkes!) erlebten, nicht auch gelesen wurde. Ungeteilt war die Begeisterung zwar nicht: »sie liest pflichttreu dem lieben Alten den unsagbar langweiligen Ranke vor« – aber vorgelesen wurde er eben doch.²

Ranke war an sich schon ein ungeheuer produktiver und geschwinder Schreiber und hatte dazu noch das Glück, sehr alt zu werden und dabei in einer staunenswerten geistigen Verfassung zu bleiben. Bezeichnend ist, daß er, nach einer jahrzehntelangen Tätigkeit als Neuzeithistoriker, im Alter von 86 Jahren den ersten Band seiner Weltgeschichte publizierte, der mit dem alten Ägypten einsetzt, und daß er bis zu seinem Tod fünf Jahre später sieben Teile dieses Werks in dreizehn vollumfänglichen Teilbänden herausbrachte (drei weitere Teilbände waren weit genug, um mit diversen Ergänzungen nach seinem Tod von seinen Mitarbeitern herausgegeben zu werden). Bereits der schiere Umfang seines Œuvres – 54 Bände der *Sämtlichen Werke* (eine ab 1868 erscheinende Neuausgabe seiner wichtigsten Sachen aus mehr als vier Jahrzehnten), die 16 Teilbände der *Weltgeschichte*, dazu weitere Bücher – macht ihn zu einem der produktivsten Historiker überhaupt. Daß Henz die enorme Produktivität Rankes in Bezug zu dessen »äußerst geringen



Leopold von Ranke, Photographie, 1877. Bild: wikimedia

körperlichen Wertigkeit [!]« setzt (also kleinwüchsig, hyperergeizig und hyperaktiv), wirkt wiederum kurios und beliebig und wird sich, gerade weil es eine so billige Erklärung ist, vielleicht in Zukunft im Ranke-Bild festsetzen. Normal große Historiker dürfen einfach prominent und produktiv sein – bei 152 Zentimeter Körpergröße geht das anscheinend nur mit Napoleon-Komplex (den bekanntlich auch Napoleon nicht hatte).

Rankes Religion

Ranke wurde am 21. Dezember 1795 in Wiehe in Thüringen (damals kursächsisch, später preußisch) geboren. Der Familienhintergrund war, wie erwähnt, bildungsbürgerlich, genauer: der Urgroßvater und der Großvater waren Pfarrer gewesen, der Vater hatte von der Theologie zur Jurisprudenz gewechselt. Der Bruder des Urgroßvaters, ebenfalls Pfarrer, war ein gelehrter Theologe, der auch publizierte. Zwei Brüder Rankes wurden ebenfalls Theologen (und Universitätsprofessoren), einer der Söhne war Pfarrer. Rankes Mutter war die Tochter eines Rittergutsbesitzers. Diesen Zweig der Familie schildert Ranke als kommerziell und agrarisch orientiert und ohne Interesse für Literatur und Gelehrsamkeit. Ranke war ab dem Alter von zwölf Jahren im Internat und studierte ab 1814 Theologie und Altphilologie in Leipzig.

In Anbetracht des familiären Hintergrunds und der Studienwahl stellt sich die Frage nach der Bedeutung von Religion für Ranke selbst. Er reflektiert das in seinen kurzen autobiographischen Texten, ordnet die Eltern und einige seiner Lehrer ein und nimmt selbst Stellung. Der Großvater war anscheinend vom Halleschen Pietismus geprägt (mehrere Männer dieser Linie der Familie trugen den Vornamen Israel), der Vater war »von unerschütterlicher gläubiger Religiosität«, die Mutter »minder glaubensfest«.³ Der Oberpfarrer zuhause und der Rector des Internats Donndorf gehörten eher der rationalistischen Richtung an, die im Lauf des 18. Jahrhunderts im lutherischen Christentum immer wichtiger geworden war. Freilich trafen die unterschiedlichen Richtungen an manchen Punkten doch wieder zusammen – tiefe religiöse Empfindung kam nicht nur aus pietistischer Frömmigkeit, sondern auch aus der Naturerfahrung: Der Rector »sprach ein Abendlied versweise und intonierte den Gesang desselben, dem wir dann mit hellen Stimmen folgten. In dem Waldesdunkel unter den glänzenden Sternen, nach ihnen emporschauend, werden wir gehört worden sein, oder wenn nicht, so gingen wir doch mit erhobenem Gefühl von dannen«.⁴ Der Mathematiklehrer im Internat Schulpforte war offenbar wirklich noch ein alter Pietist und »hatte vor dem dreißigsten Jahre keine Stelle annehmen wollen, weil unser Herr und Heiland auch erst im dreißigsten Jahre zu lehren angefangen«.⁵

Beim Theologiestudium in Leipzig störte Ranke die dortige Tendenz: »Ueberall herrschte ein gemäßigter Rationalismus, mit dem man sich vertragen konnte, wenn er praktisch auftrat, nicht aber, wenn es auf theoretische Ueberzeugung ankam. Es ist das vornehmste Mißverständniß in der Welt, entgegengesetzte Principien vereinen zu wollen: das unbedingt Gültige, das sich als Gotteswort ankündigt und anerkannt worden ist, und das momentane Raisonement. Durch alle meine Gefühle war ich dem ersten zugewandt; ich weiß selbst nicht, wie es gekommen ist; denn um mich her hatte von jeher alles zum Rationalismus geneigt; aber mir erschien er unbefriedigend, seicht und schal. Ich glaubte unbedingt.«⁶ In dieser Trennung zwischen weltlichem Raisonement und religiöser Überzeugung liegt eigentlich auch ein modernes Element: Religion muß nicht rationalistisch sein, weil sie ja etwas Eigenes ist, und das »momentane Raisonement« in

seinem ›praktischen Auftreten‹ ist nicht auf die Religion angewiesen.

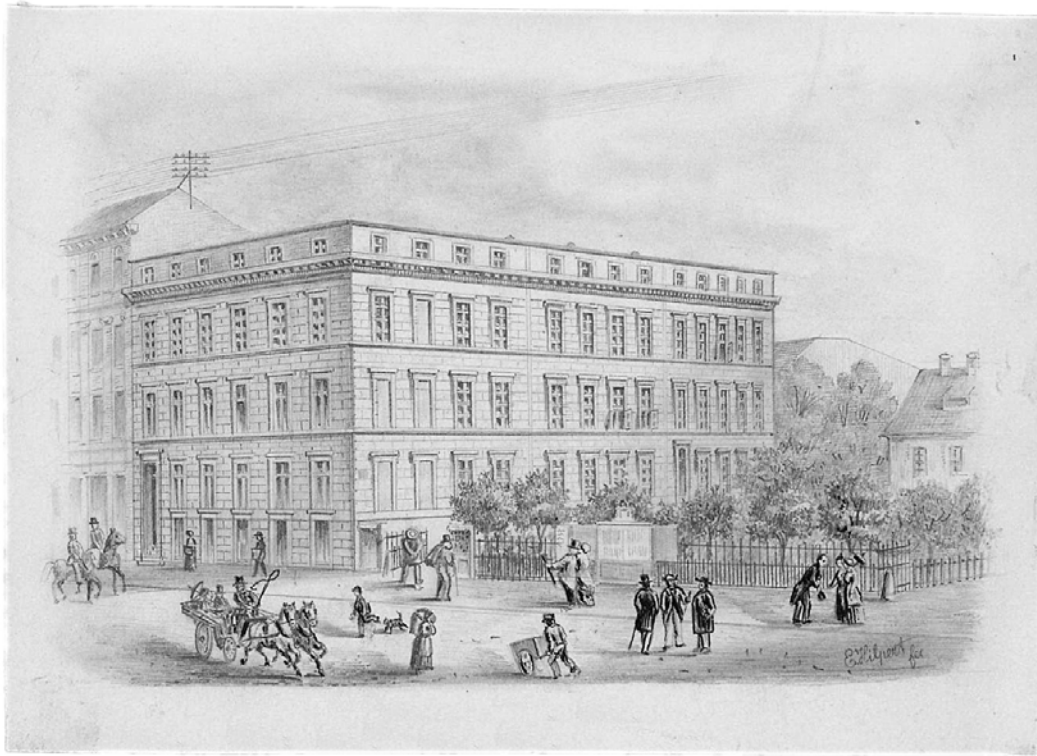
Eine gewisse Parallele dazu findet man in Rankes überraschender Antwort auf eine Frage von König Maximilian II. von Bayern (der in seiner Kronprinzenzeit Student bei Ranke und Pate von Rankes Tochter Maximiliane war), vor dem er im September und Oktober 1854 eine Serie von Vorträgen hielt. Im ersten dieser Vorträge befaßt er sich mit dem ›Fortschritt‹ in der Geschichte, und er begründet erstaunlicherweise seine Sicht mit einer religiösen Überlegung, in einer seiner bekanntesten und immer wieder zitierten Formulierungen. Er lehnt die Vorstellung ab, »Fortschritt bestehe darin, daß in jeder Epoche das Leben der Menschheit sich höher potenzirt«, denn »das würde eine Ungerechtigkeit der Gottheit sein«: Eine Generation »würde nur insofern etwas bedeuten, als sie die Stufe der nachfolgenden Generation wäre, und würde nicht in unmittelbarem Bezug zum Göttlichen stehen. Ich aber behaupte: jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Werth beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst.«⁷ (Daher – dies als praktische professionelle Erwägung – ist für Ranke jede Epoche für sich selbst ein reizvoller Gegenstand für einen Historiker.) Ranke geht dann so weit zu sagen: »Die Gottheit [...] denke ich mir so, daß sie, da ja keine Zeit vor ihr liegt, die ganze historische Menschheit in ihrer Gesamtheit überschaut und überall gleich werth findet. Die Idee von der Erziehung des Menschengeschlechtes hat allerdings etwas Wahres an sich; aber vor Gott erscheinen alle Generationen der Menschheit als gleichberechtigt, und so muß auch der Historiker die Sache ansehen.«⁸

Daß diese religiöse Begründung Rankes ganz und gar nicht trivial ist, wird im folgenden Gespräch mit dem König deutlich. Der König (ein philosophisch und historisch durchaus gebildeter Gesprächspartner) denkt nämlich auch heilsgeschichtlich und bringt einen naheliegenden Einwand: »Sollte man aber nicht doch annehmen dürfen, daß die Vorsehung, unbeschadet der freien Selbstbestimmung des Einzelnen, der Menschheit im ganzen ein gewisses Ziel gesteckt hat, auf welches dieselbe, wenn auch nicht gewaltsam, hingeleitet wird?« Ranke dagegen denkt gerade nicht heilsgeschichtlich, denn er ist eben doch ein Profanhistoriker, und er antwortet: »Dies ist eine kosmopolitische Hypothese, die man aber nicht historisch nachweisen kann. Wir haben hiefür zwar den Ausspruch der Heiligen Schrift, wonach einst nur ein Hirt und eine Herde sein wird: aber bis jetzt hat sich dieses noch nicht als der herrschende Gang der Weltgeschichte ausgewiesen.«⁹ Und entsprechend ›unteleologisch‹ schrieb er auch seine Werke.

Bezeichnend ist auch die Geschichte einer gern zitierten Formulierung Rankes in seinem Erstlingswerk: »In dem entscheidenden Augenblick tritt allemal ein, was wir Zufall oder Geschick nennen, und was Gottes Finger ist.«¹⁰ Heinrich Leo stellte dazu fest: »daß man dieß Eine Gottes Finger nennt oder Geschick oder entscheidenden Augenblick, wird bloß davon abhängen, in wie weit Jemand zum Aberglauben geneigt ist

oder nicht; denn im Zufall sieht kein Vernünftiger die Gottheit.«¹¹ Ranke entgegnete darauf: »es schwebte mir zuerst die Behauptung einer uralten Theologie und Tragödie vor, welche alles dem Fatum unterwarf: sodann die Ueberzeugung späterer Denker und Weisen wie sie in der Historie Xenophon's ausgesprochen wird, daß sich in wichtigen Entscheidungen die unmittelbare Einwirkung der Gottheit erblicken lasse: endlich die Meinung der Materialisten: daß alles Zufall sey: Und ich entschied mich, nach meiner Einsicht für die mittlere Meinung.«¹² Faktisch erklärt der ›Finger Gottes‹ im Werk Rankes allerdings so gut wie nichts, jedenfalls nicht explizit. Und fünfzig Jahre später, als das Buch zum zweiten Mal aufgelegt wurde, wurde aus dem inkriminierten Satz die unverfängliche Formulierung: »Ohne sein Zuthun bot sich ihm die gewünschte Gelegenheit dar.«¹³

Die Trennung zwischen religiöser Auffassung und professioneller Arbeit wird auch bei der Lektüre von Rankes privaten Schriften erkennbar. Besonders in den Briefen an den Lieblingsbruder Heinrich und an einige andere findet man viele Äußerungen, in denen Ranke sein Tun, seine Stellung, überhaupt die alltäglichen Dinge und die Geschichte ganz direkt in religiösem Sinn deutet: »Als der erste Mensch krank wurde, wer hat da das heilende Kraut dem Suchenden in die Hand gegeben, als der göttliche Zug?«¹⁰ »In aller Geschichte wohnt, lebet, ist Gott zu erkennen. Jede That zeuget von ihm, jeder Augenblick prediget seinen Namen, am meisten aber, dünkt mich, der Zusammenhang der großen Geschichte.«¹¹ »Ja, wenn man nur gewiß glaubte, lieber Heinrich. Die Erde ist gar zu nah und hart und dunkel ... was sind das für Reden, sagst Du, sind wir nicht Christi? ... Ich habe oft gefürchtet, der Glaube halte nicht aus. ... Glaub nicht daran, daß ich krank bin, weil ich solche Gedanken habe. Vielmehr hab' ich sie von freien Stücken und immer gehabt.«¹² »So lebe ich, mein lieber Bruder, und weiß, daß ich auf dem Wege bin, den Gott mir vorgeschrieben hat.«¹³ »Daß es mir aber an philosophischem und religiösem Interesse fehle, ist lächerlich zu hören, da es just dies ist, und zwar ganz allein, was mich zur Historie getrieben hat.«¹⁴ »Ich bitte Dich, ... für das Gelingen meines Werkes [Geschichten der romanischen und germanischen Völker] zu seiner, der Deutschen und unsrer Ehre ein Wort bei Gott einzulegen.«¹⁵ Es geht bis zu banalsten Alltäglichkeiten in der Art von: »Hat Dich Gott wohlbehalten nach Nürnberg geführt, so wirst Du Dich wohl vor allem nach Deinem Koffer und den Büchern sehnen, die Du liebst.«¹⁶ Gefahren seiner Angehörigen meint Ranke im Traum zu spüren: als der Vater in Wiehe einen Schlaganfall hat, will Ranke dies einen Tag später in Frankfurt an der Oder im Traum gespürt zu haben: »ich finde nichts als des lebendigen Gottes unmittelbare und sichtbare Fürsorge, seine Liebe zu denen, die doch ein Nichts sind, und was weiter? den lieben Gott selbst.«¹⁸ In Venedig möchte er eine Sammlung Relazionen erwerben und bittet tatsächlich Gott um Hilfe (er bekommt die Relazionen dann billig).¹⁹ In dieser Hinsicht stand Ranke erkennbar in der pietistischen Tradition, war sich aber bewußt, daß das anderen abergläubisch vorkommen könnte.²⁰



Rankes Wohnhaus, Berlin, Luisenstraße 24^a. Holzstich von E. Hilpert, 1870/80. Bild: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.¹⁷

Doch das war privat und sollte von der Berufsarbeit und dem öffentlichen Auftreten getrennt bleiben. An Heinrich Ranke, der zu dieser Zeit gerade in ein betont pietistisches, mystisches, erweckungsreligiöses Milieu hineingekommen war und an Heinrich Dittmars Reformschule in Nürnberg unterrichtete, schrieb er dazu kritisch, weil er den Eindruck hatte, daß der Bruder seine religiösen Haltungen allzu direkt ins praktische und berufliche Leben übersetzte: »Doch ist zu fürchten, wer euch seine Kinder giebt, will sie nicht allzu pietistisch« – »denk nicht etwa, als paßt' ich zu eurer Schule«. Und dann die Warnung: »Und nur vor dem Druckenlassen einer excentrischen Meinung hüte Dich bis zum dreißigsten Jahr.«²¹ Jenseits der dreißig würde man es ohnehin lassen, so ist dies wohl zu verstehen.

In Wien flanierte Ranke durch die katholischen Kirchen und zeigte sich angetan von vielem, was er sah. Es ging so weit, daß das Gerücht entstand, er sei dabei, zum Katholizismus überzutreten (wofür es ja einige bekannte Beispiele gegeben hatte), was er kategorisch in Abrede stellte.²² Durchgehend zeigt sich, daß er sich von Religion in allen möglichen Spielarten ergreifen ließ und von konfessionellen Vorurteilen frei war, daß ihn Religion in Krisen (etwa bei Todesfällen) anscheinend tröstete, daß er aber weit davon entfernt war, daraus weitere Konsequenzen zu ziehen und seine berufliche Arbeit dadurch nennenswert beeinflussen zu lassen.

Karriere als Historiker

Theologe wurde Ranke nach seinem Studium nicht, wohl aber ab 1818 Lehrer für Latein und Griechisch im Gymnasium in Frankfurt an der Oder. Auch »Weltgeschichte« unter-

richtete er dort. Diese Phase dauerte nur wenige Jahre, denn 1824 veröffentlichte er sein erstes Buch, die *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535* (in späteren Auflagen »bis 1514«). Im Vorwort zu diesem ersten von den vielen Büchern aus seiner Feder schrieb er den bekanntesten Satz seines gesamten Œuvres, den auch heute noch jeder Historiker kennt. Begleitet wurde dieses Werk von einem Band *Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber*, in dem Ranke eine lange Reihe von Historiographen äußerst kritisch sichtet und ihnen seinen eigenen Anspruch auf Quellenorientierung entgegenstellt. Im Erscheinungsjahr dieser Werke wurde Ranke sogleich außerordentlicher Professor.

Ranke wohnte ab dann auch selbstverständlich in Berlin, von 1844 bis zu seinem Tod in der Luisenstraße 24^a in Berlin Mitte, gleich nördlich der Spree, Gehentfernung zur Universität Unter den Linden gut ein Kilometer. Von 1851 bis 1855 wohnte in der Luisenstraße praktisch vis-à-vis auf Nr. 35 Theodor Fontane (so wie schon 1849/50 auf Nr. 12). Zu einer Bekanntschaft kam es allerdings erst in London 1857, wo Fontane den zu dieser Zeit schon recht prominenten Historiker als höchst witzigen und insbesondere auch selbstironischen Unterhalter beschreibt, der mit seinen Pointen das Diner beim Gesandten total dominiert – ein lebhafter, viel gestikulierender Redner, den man nicht leicht verstand.²³ Jedenfalls galt dies, wenn Ranke Deutsch sprach (er hatte sich offenbar das heimatliche nordostthüringische Idiom erhalten). Prinzipiell war er polyglott; seiner englisch-irischen Ehefrau schrieb er Briefe aus Paris auf Französisch, aus London auf Englisch und aus Venedig auf Italienisch. Die alten Sprachen beherrschte er sowieso.

In der Luisenstraße (das Haus Nr. 24^a, bereits mit einer Ranke-Gedenktafel versehen, wurde 1929 abgerissen) hatte Ranke eine umfangreiche Bibliothek stehen, um die es diverse Geschichten gibt. Die Bibliothek befand sich in fünf Räumen der zweiten Etage, die Wohnräume lagen einen Stock höher. Die Bibliothek war in einer höchst komplexen, nur ihrem Eigentümer verständlichen Anordnung aufgestellt und gestapelt, zumindest teilweise in zwei Reihen hintereinander. Ranke wußte auswendig, in welchem Regal oder in welchem Stapel auf dem Boden die gesuchten Bücher waren – also ein hochmoderner Logistiker mit einem System der chaotischen Lagerhaltung. Problematisch wurde es, wenn seine Helfer (er benötigte sie dann unbedingt im hohen Alter, als er stark sehbehindert war) die Bücher mangels Kenntnis des Systems falsch einsortierten oder wenn gar jemand die Bücher nach normalen Kriterien »ordnen« wollte. Geordnet wurde die Bibliothek schließlich erst in Amerika.

Der Wert der Bibliothek interessierte selbst die Tagespresse: »Die Versicherung des Herrn Leopold v. Ranke. Der kürzlich verstorbene deutsche Gelehrte, Herr Leopold v. Ranke, hatte seit Jahren seine werthvolle, mehr als 30 000 Bände umfassende Bibliothek in der Höhe von 100 000 Thalern versichert, sie würde indeß für diese Summe nicht wieder zu beschaffen gewesen sein, da sich in ihr Werke befinden, die als Unicum begehrt werden.«²⁴ 100 000 Taler waren in österreichischer Währung 150 000 Gulden (diese Summe 1886 entspräche heute, wenn man es unbedingt umrechnen möchte, nicht ganz 2 Millionen Euro). Der Preis, den die Bibliothek nach Rankes Tod erzielte, war allerdings wesentlich niedriger. Beim Verkauf an die Syracuse University im Staat New York (die Preußische Staatsbibliothek hätte die Bibliothek erwerben wollen, bot aber zu wenig dafür) betrug der Preis anscheinend 25 000 Dollar (die Wohltäter, die den Ankauf finanzierten, waren diskret), das waren etwas über 60 000 Gulden. Tatsächlich waren es zwischen 20 000 und 30 000 Bände, also weniger, als die Presse mutmaßte, aber immer noch gut das Vierfache des bis dahin angesammelten Bestands der bescheidenen Universitätsbibliothek in Syracuse. Man baute dann dort sogleich ein eigenes Bibliotheksgebäude für die »Von Ranke Library«.²⁵

Die Bücher bildeten den größeren Teil von Rankes Nachlaß. Dazu kommen die Originalquellen, die Ranke mit Gottes Hilfe im Lauf der Zeit ankaufte, und Quellenabschriften, die er anfertigen ließ, sowie zahlreiche Manuskripte für Vorträge, Aufsätze und nicht fertiggestellte Bücher. Ein großer Bestand dieser anderen Hinterlassenschaften wurde nicht nach Syracuse verkauft und befindet sich heute als Ranke-Nachlaß in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin (siehe dazu den Beitrag von Siegfried Baur in diesem Heft). Die Quellenabschriften und Originalquellen trug Ranke bei seinen langen Archivreisen zusammen, die ihn nach Wien, Venedig, Paris, London und so weiter führten (die erste große Archivreise ging nach Wien und Italien und dauerte ununterbrochen von Oktober 1827 bis März 1831).

Obwohl Rankes Anspruch, seine Bücher auf der Grundlage von Primärquellen zu schreiben, als solcher bekannt ist und die von ihm zusammengetragenen und in seinem Nachlaß erhaltenen Quellen auch in den Fußnoten und Analekten seiner Werke zitiert und reproduziert sind, ist seine genaue Vorgangsweise doch unter Diskussion. Bekannt ist, daß Ranke schon mit fortgeschrittenen Manuskripten auf seine Archivreisen aufbrach. Dennoch beharrt etwa Siegfried Baur darauf, daß die Erträge der Archivarbeit mehr sind als bloß eine Garnitur für einen bereits feststehenden Text: Ranke habe seine Darstellungen im Licht seiner Quellenfunde auch geändert, und die Archivfunde hätten ihn zu neuen Themen geführt.

Werke

Themen hatte er jedenfalls viele, und er behandelte sie gründlich in umfassenden Werken. Jeweils mehrbändige Werke verfaßte er zur Geschichte der Päpste (vor allem im 16. und 17. Jahrhundert), zur deutschen Geschichte der Reformationszeit, zur englischen und zur französischen Geschichte (jeweils im 16. und 17. Jahrhundert), zur preußischen Geschichte (vor allem seit dem 17. Jahrhundert). Ein Band behandelte die Osmanen und Spanien im 16. und 17. Jahrhundert, andere Studien die Geschichte Venedigs im 17. Jahrhundert, und es gibt von Ranke einen *Wallenstein*. Auf das 16. und 17. Jahrhundert entfällt der größere Teil des Gesamtwerks, es gibt aber auch eine ganze Reihe von Büchern zum 18. und 19. Jahrhundert: Über den Ursprung des Siebenjährigen Kriegs, über die deutsche Geschichte 1780 bis 1790, über den Ursprung der Revolutionskriege 1791/92, über Hardenberg und über Serbien und die Türkei im 19. Jahrhundert.

In diesem letztgenannten Werk wurde Ranke zum Chronisten seiner eigenen Zeit: Die erste Fassung unter dem Titel *Die serbische Revolution. Aus serbischen Papieren und Mittheilungen* setzt nach einer allgemeinen und kulturgeschichtlichen Einleitung mit der Situation nach dem Frieden von Sistowa 1791 ein und beschreibt die Vorgänge vom Beginn des Ersten Serbischen Aufstands 1804 bis zum Ende des Zweiten Aufstands 1817. Das Buch erschien 1829, also zur Zeit der serbischen Autonomie und in einem Moment, in dem die griechische Unabhängigkeit praktisch feststand, die Dinge aber sonst erkennbar im Fluß waren, was Ranke auch kommentiert. Manches ist immer noch lesenswert: »Selbst wenn man die christliche Bevölkerung von allem Einfluß der Türken frei machen könnte, würde es, wie man an Serbien und Griechenland sieht, die größte Schwierigkeit haben, daß ihre inneren Verhältnisse, wir wollen nicht sagen vollkommen – dahin sind ganz andere Nationen nicht gelangt – sondern auch nur erträglich eingerichtet würden.«²⁶ Rankes Vorlage war Vuk Stefanović Karadžić, der selbst am Geschehen teilgenommen hatte und eine Reihe von Zeitzeugen anführt. Ranke beansprucht zwar, alles kritisch geprüft zu haben, aber die Darstellung verleugnet ihre Herkunft nicht. Die zweite Auflage erschien 1844, die dritte als Teil der *Sämmt-*

lichen Werke 1879, mit einer Fortführung der Darstellung über die seit der ersten Auflage verstrichene Zeit.

Eine Abkehr von seinen jahrzehntelangen Gewohnheiten vollzog der alte Ranke dann mit der *Weltgeschichte*. Der erste Band behandelte außer dem alten Ägypten auch die Griechen, in den folgenden Bänden (meist einer pro Jahr) kam er von der römischen Republik und der Kaiserzeit zu Byzanz, den Arabern und Karolingern. Bei seinem Tod 1886 war er beim Investiturstreit angelangt, zwei weitere Teile wurden noch nach seinem Tod von seinen Mitarbeitern herausgegeben. Eine Änderung bedeutete die *Weltgeschichte* einerseits thematisch: Ranke war zwar ursprünglich Altphilologe, aber zumindest als Forscher kein Althistoriker und Mediävist; als Lehrer und Universitätsprofessor (und auch bei seinen Vorträgen vor König Max) hatte er alte und mittelalterliche Geschichte allerdings sehr wohl behandelt. Andererseits entstand die *Weltgeschichte* auch in einer anderen Arbeitsweise: Der frühere Archiv- und Quellenhistoriker Ranke, der nur mehr sehr schlecht sah, saß nun zuhause, schickte seine Mitarbeiter in seiner Bibliothek herum und diktierte die *Weltgeschichte*.

Rankes historiographische Hinterlassenschaft

Das Eingangszitat aus einem Gedicht Fontanes wurde nicht nur der Kuriosität wegen wiedergegeben. Was meint denn der Schriftsteller mit dieser merkwürdigen Aufforderung? Das ›Eigentliche‹, von dem Fontane spricht, ist das unter der Oberfläche Befindliche: Man soll sich nicht darum kümmern, nicht »nach den letzten Gründen« forschen – man nehme die Menschen so, wie sie gegenüber anderen auftreten und tun. An seine Tochter schreibt er: »man hüte sich vor Gefühlssecirungen Andrer, vor dem ewigen Suchen nach dem eigentlichen Motiv, vor Betrachtung alles Irdischen im ›reinen Licht‹. Erstlich kriegt man's doch nicht 'raus, hinter dem Letzten liegt immer noch wieder ein Allerletztes; aber wenn man's nun auch herausgekriegt hätte, was hat man davon? entweder Ueberheblichkeit, wenn man die Untersuchung am eignen lieben Ich vorbeigehen läßt oder Deprimirtheit und Katzenjammer, wenn man dahinter kommt: ›ja, so bist du nun auch.‹ Ohne ein gewisses Quantum von ›Mumpitz‹ geht es nicht.«²⁷ Genauso schreibt Fontane seine behavioristischen Romane: Der Erzähler beobachtet, referiert und dokumentiert, aber er interpretiert nicht und wertet nicht.

Die Frage ist, ob das ›Eigentliche‹ Fontanes auch das ›Eigentliche‹ Rankes ist. Das ist insofern der Fall, als das ›Eigentliche‹, das Ranke (zum Unterschied von seinem Berliner Nachbarn) sehr wohl sagen oder zeigen will, die zugrundeliegenden Motive einschließt, wenn auch mit der Einschränkung auf die ›greifbaren‹ Dinge: Die Beschreibung der äußeren Begebenheit, so wichtig sie auch ist, genügt nicht, weil die Ereignisse nicht nur ihrer eigenen Dynamik unterliegen, sondern erst die hinter den Begebenheiten stehenden Motive eine Erklärung bieten. Explizit sagt das Ranke zum Beispiel im Zusammenhang mit der französischen Konstitution vom 3. September 1791: »Was

ist es nun gewesen, das diesen Aussichten auf eine constitutionelle Beruhigung von Frankreich und den Frieden der Welt entgegentrat? Es gibt einen Fatalismus der Begebenheit; ich stelle denselben nicht in Abrede. Das revolutionäre Ereigniß wurde durch seine innere Consequenz immer weiter getrieben. Aber dadurch allein wird es doch nicht erklärt. Wir forschen den greifbaren Motiven nach, welche in diesem Momente die Unruhen wieder erweckten.«²⁸

Dennoch geht es in dem bekannten Ranke-Wort nicht vorrangig um die Frage, ob sich die Darstellung auf den äußeren Ereignisablauf beschränken solle. Vielmehr ist es ausdrücklich als Kontrapunkt zu seinen vorangegangenen Sätzen zu verstehen: »Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen.« Der Historiker ist aber doch kein Richter und kein Pädagoge, sondern »bloß« ein Sachverständiger, der ein vergangenes Geschehen zu erklären hat. Ähnlich an anderer Stelle: »Uns kommt es nicht darauf an, Recht und Unrecht jederzeit abzuwägen, das Verdienst der Staatsmänner an ihrer Stelle zu würdigen, sondern wir heben daraus nur diejenigen Momente hervor, in denen sich der Fortgang der Begebenheiten manifestirt.«²⁹ Und kritisch über andere Autoren: »Ueber diese [die ›Katastrophe‹ Wallensteins] und das gesammte Thun und Treiben Wallensteins sind in den Archiven zu Wien, in welche auch seine Papiere übergegangen sind, in den letzten Jahrzehnten fleißige Forschungen angestellt worden, doch ist man damit über Anklage und Vertheidigung, wie sie im ersten Moment einander gegenübertraten, nicht hinausgekommen.«³⁰ Die von Ranke gewünschte ›Auslöschung‹ des eigenen ›Selbst‹ ist der Verzicht auf historische Apologetik,³¹ ein Maßstab, den Ranke zum Teil sogar auf seine Quellen anwendet.³²

Es ist in Anbetracht des enormen Umfangs von Rankes Œuvre nicht nur erstaunlich, daß von seinem gesamten Werk einer der ersten Sätze, die er überhaupt in Druck gegeben hat, am stärksten in Erinnerung geblieben ist – es ist auch erstaunlich, daß er damit tatsächlich ein ganz wesentliches Prinzip formuliert hat, das immer noch eine Maxime für Historiker sein sollte. Dem Kommentar Arthur Dantos ist wenig hinzuzufügen: »Rankes Charakterisierung ist, ungeachtet ihrer Vagheit und unbeschadet der verständnislosen Deutungen, die ihr von unfreundlichen Kritikern zuteil geworden ist [!], eine bewundernswerte Charakterisierung dessen, was der Historiker zu vollbringen bestrebt ist.«³³

Rankes Tod

Um einen Eindruck vom Status Rankes zu seiner Zeit zu erhalten, sind weniger die Nachrufe nach seinem Tod interessant als die Meldungen davor. Der Papsthistoriker und Historikerpapst lag im Sterben, und die Menschheit sah tagelang zu – schwer vorstellbar, daß irgendein heutiger Historiker eine Berichterstattung dieser Art auslösen würde, abgesehen davon, daß man den Tonfall der seinerzeitigen Berichte heute pietätlos und indiskret finden würde. Das tägliche Bulletin des *Prager Abendblattes* etwa liest sich

so: »Leopold von Ranke, der berühmte Historiker, ist, wie aus Berlin gemeldet wird, seit Anfang dieses Monats erkrankt. Eine außerordentliche Altersschwäche, Ranke steht im 92. Lebensjahre, hat den noch so thätigen Mann überkommen, so daß die Aerzte seinen Zustand für sehr ernst erklären.«³⁴ »Berlin, 19. Mai. Leopold v. Ranke liegt im Sterben.«³⁵ »Der Zustand Leopold v. Ranke's hat sich, wie aus Berlin berichtet wird, seit gestern wieder verschlechtert, nachdem im Laufe des vorgestrigen Tages nach einer ziemlich ruhig verbrachten Nacht eine Besserung im Befinden des greisen Patienten eingetreten war. Während der gestrigen Nacht waren die Fiebererscheinungen wieder sehr stark und der Kranke war gestern sehr unruhig. Er verlangte häufig danach, das Bett zu verlassen und sich anzukleiden, hat also augenscheinlich nicht das Bewußtsein, daß er einer langsamen Auflösung entgegengeht. Der Patient verweigert beharrlich stärkende Nahrung zu sich zu nehmen; dann und wann gelingt es seiner Pflegerin, ihm etwas Wein einzufüllen. Noch immer erkennt er in ruhigeren Momenten seine Umgebung und spricht seine etwaigen Wünsche mit leiser aber deutlicher Stimme aus. Leopold v. Ranke, dessen unermüdliche Arbeitskraft ihn trotz seines hohen Alters bisher nie verlassen hatte und der sich täglich nur wenige Stunden zu einem Spaziergange zu gönnen pflegte, die übrige Zeit aber unter seinen Büchern verbrachte, hängt vor Allem aus Liebe zu seiner wissenschaftlichen Thätigkeit am Dasein und hat noch vor wenig Tagen wiederholentlich den sehnlichsten Wunsch ausgesprochen, seinem Leben ein paar Jahre zugelegt zu sehen, damit er seine »Weltgeschichte« vollenden könne.«³⁶

Ähnlich andere Blätter, manche knapp – »Wie aus Berlin gemeldet wird, ist der Historiker Leopold v. Ranke hoffnungslos erkrankt«³⁷ –, manche ausführlicher: »(Leopold v. Ranke.) Wie Berliner Telegramme melden, liegt der große deutsche Geschichtsforscher im Sterben. Schon seit einigen Wochen war Ranke von einem Schwächezustand befallen gewesen, der ihm [!] zwang, das Bett mehr als gewöhnlich zu hüten. Wohl in Folge dieses Schwächezustandes that er am 9 [!] Mai einen Fall, der zwar ohne äußerlich Schaden zu hinterlassen verlief, aber das Allgemeinbefinden sehr verschlimmert hat. Das »Berliner Tageblatt« vom 18. d. Abends meldet: Der Hausarzt der Familie, Herr Sanitätsrath Dr. Reinicke [!], machte heute Früh den Angehörigen die traurige Eröffnung, daß der Tod jede Stunde eintreten könne. Der Kranke liegt seit vorgestern mit geschlossenen Augen und ohne Sprache da; nur von Zeit zu Zeit kehrt das Bewußtsein zurück, und er erkennt die Seinigen wieder. Im Verlaufe des gestrigen Tages trat eine kurze Zeit ein, in welcher er aufgehört hatte, zu athmen, so daß die das Lager des Sterbenden Umstehenden glauben mußten, daß der letzte Augenblick gekommen sei. Doch erholte er sich wieder und öffnete die Augen von neuem.«³⁸ »Der greise Historiker Leopold von Ranke in Berlin ist seiner Auflösung nahe; er verbringt die meiste Zeit schlafend, wacht nur hin und wieder auf, um einige Worte mit seiner Umgebung zu wechseln und entschlummert dann wieder.«³⁹

Die Meldung der Neuen Freien Presse vom 20. Mai erinnert an das Personenverzeichnis eines Fontaneschen Romans:

»[Leopold v. Ranke] Das gestrige Abendblatt der Berliner National-Zeitung meldet: In dem Befinden Leopold v. Ranke's ist keine Aenderung eingetreten. Er verbringt noch immer die meiste Zeit schlafend, wacht nur hin und wieder auf, um einige Worte mit seiner Umgebung zu wechseln, und entschlummert dann wieder. Von seinem Zustande hat er anscheinend keine Vorstellung. Der Arzt, Herr Sanitätsrath Dr. Reinecke, meint, daß er langsam seiner Auflösung entgegengehe. Der langjährigen treuen Pflegerin Ranke's, Frau Loppe, leisten die Tochter, Baronin v. Kotze, und die Söhne, Hauptmann v. Ranke und Prediger v. Ranke, Tag und Nacht Beistand.«⁴⁰

Und die Presse schrieb: »[Leopold v. Ranke] Das Befinden Leopold v. Ranke's gibt, wie das »B. T.« mittheilt, fortgesetzt zu sehr ernsten Besorgnissen Anlaß. Im Laufe des vorgestrigen Nachmittags nahmen die Kräfte zusehends ab und bis gegen 10 Uhr war dem Patienten das Bewußtsein nicht zurückgekehrt. Das Aeußere Ranke's hat sich merklich verändert: das Gesicht ist eingefallen, der Körper in auffallendem Maße mager geworden. Unter diesen Umständen mußte der Hausarzt Dr. Reinecke das Schlimmste besorgen und die Söhne wie den Bruder des greisen Historikers auf ein nahes Ableben des Kranken vorbereiten.«⁴¹

Am 22. Mai berichtete endlich auch die Wiener Zeitung: »(Leopold von Ranke.) Ueber das Befinden Leopold von Ranke's theilt die »Nordd. Allg. Ztg.« mit, daß gestern in der dritten Morgenstunde die Agonie eingetreten ist. Nach menschlichem Ermessen kann der mit dem Tode ringende greise Gelehrte mit jedem Augenblicke für ewig entschlummern, nur die überaus kräftige Natur erhält den Körper noch lebend, das Bewußtsein ist schon vollkommen geschwunden.«⁴²

Mit der Mitteilung in der Wiener Zeitung war es amtlich. Am 23. Mai 1886 starb Ranke.

Anmerkungen

1. Theodor Fontane, *Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes*, Bd. 6, München 1995, 376.
2. Emilie Fontane an Theodor jr, 1.11.1887, in: Theodor Fontane und Martha Fontane: *Ein Familienbriefnetz*, hg. v. Regina Dieterle, Berlin 2002, 301–302, hier 301. Vorgelesen wurde die Weltgeschichte. Der »Alte« selbst war von »ihren großen Stellen entzückt, im ganzen aber, namentlich als stilistische Leistung, wenig befriedigt. Es ist zu viel hineingestopft, und weil diese Masse nur kurz behandelt werden darf, geht alle Klarheit verloren«. Roland Berbig, *Theodor Fontane. Chronik*, Bd. 4, Berlin/New York 2010, 2770.
3. Leopold von Ranke, *Zur eigenen Lebensgeschichte* (= *Sämtliche Werke* 53/54), Leipzig 1890, 6.
4. Ebenda, 14.
5. Ebenda, 18–19.
6. Ebenda, 29.
7. Leopold von Ranke, *Weltgeschichte. Neunter Theil, zweite Abtheilung: Ueber die Epochen der neueren Geschichte. Vorträge dem Könige Maximilian II. von Bayern gehalten*, hg. v. Alfred Dove, Leipzig 1888, 4–5.
8. Ebenda, 5–6.

9. Ebenda, 8.
 10. Leopold Ranke, *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535*, Leipzig/Berlin 1824, 139;
 11. Ergänzungsblätter zur *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* Nr. 17–18 (1828), Sp. 129–140, hier 137.
 12. Replik, *Allgemeine Literatur-Zeitung* 131 (1828), Sp. 193–199, hier 198.
 13. Leopold Ranke, *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514*, Leipzig 1874, 111.
 14. Brief an Hermann Baier, 19.1.1820, in: Ranke, *Lebensgeschichte* (Anm. 3), 84–85, hier 85.
 15. Brief an Heinrich Ranke, Ende März 1820, in: ebenda, 88–90, hier 89.
 16. Brief an Heinrich Ranke, 18.10.1822, in: ebenda, 100–102, hier 102.
 17. Brief an Heinrich Ranke, 20./21.11.1828, in: ebenda, 209–212, hier 211.
 18. Brief an Heinrich Ritter, 6.8.1828, in: ebenda, 238–240, hier 239.
 19. Brief an Heinrich Ritter, 18.2.1824, in: ebenda, 120–124, hier 124.
 20. Brief an Heinrich Ranke, 25.4.1823, in: ebenda, 108–111, hier 108.
 21. http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN798863323&PHYSID=PHYS_0001
 22. Brief an Heinrich Ranke, 28.12.1823, in: Ranke, *Lebensgeschichte* (Anm. 3), 116–120; ein anderer Traum: Brief an Heinrich Ranke, 9.4.1824, in: ebenda, 124–127, hier 124.
 23. Brief an Heinrich Ranke, 7.4.1829, in: ebenda, 219–221.
 24. Ebenda; Michael Pammer, Religion und das Handeln in der Welt, in: *Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum*, hg. v. Peter Dinzelbacher, Band 5: 1750–1900, hg. v. Michael Pammer, Paderborn u. a. 2007, 495–514, hier 497–500.
 25. Brief an Heinrich Ranke, 28.12.1823, in: Ranke, *Lebensgeschichte* (Anm. 3), 116–120, hier 119–120.
 26. Brief an Heinrich Ritter, 30.4.1828, in: ebenda, 199–201.
 27. Brief Fontanes an Lepel, 25.5.1857, in: *Theodor Fontane und Bernhard von Lepel. Der Briefwechsel*, Bd. 1, Berlin 2006, 474–477, hier 476–477.
 28. *Wiener Montags-Journal*, 14.6.1886, 3.
 29. Zum Verkauf der Ranke-Bibliothek: John J. Morrison, Charles W. Bennett's ›The Purchase of the von Ranke Library.‹ A Prefatory Note, *The Courier* 15/2–3 (1978), 15–18; Charles W. Bennett, The Purchase of the von Ranke Library, *The Courier* 15/2–3 (1978), 19–31; Edward Muir, Leopold von Ranke, His Library, and the Shaping of Historical Evidence, *The Courier* 22/1 (1987), 3–10.
 30. Leopold Ranke, *Die serbische Revolution. Aus serbischen Papieren und Mittheilungen*, Hamburg 1829, 212–213.
 31. Theodor Fontane, Brief an Martha Fontane, 24.8.1893, in: Familienbriefnetz (Anm. 2), 447–448.
 32. Leopold von Ranke, *Ursprung und Beginn der Revolutionskriege 1791 und 1792*, Leipzig 1879, 95.
 33. Ebenda, 9.
 34. Vorrede zur ersten Auflage in: Leopold von Ranke, *Geschichte Wallensteins*, Leipzig 1880. Am Rand gehört auch seine Bemerkung in der Untersuchung der Verschwörung in Venedig 1618 in diesen Kontext, obwohl man sie nicht allzu tiefsinnig auffassen sollte: »Gott wolle nicht, dass ich jemals irgend eine Gewaltthat, sey sie begangen von den Machthabern oder ihren Gegnern, verhülle oder bemäntele; allein zur Vertheidigung derjenigen, die sich nicht mehr vertheidigen können, die Wahrheit an's Licht zu bringen, werde ich immer für eine der wichtigsten Pflichten der Historie halten.« Leopold Ranke, *Ueber die Verschwörung gegen Venedig, im Jahre 1618*, Berlin 1831, 44. Die Bemerkung bezieht sich auf Pierre Antoine Daru, dessen Darstellung des Themas (mit willkürlichen blutigen Übergriffen des Staats Venedig) Ranke für wilde Mutmaßungen hält.
 35. »Ich wünschte mein Selbst gleichsam auszulöschen, und nur die Dinge reden, die mächtigen Kräfte erscheinen zu lassen, die im Laufe der Jahrhunderte mit und durch einander entsprungen und erstarkt, nunmehr gegen einander aufstanden und in einen Kampf geriethen, der, indem er sich in blutigen und schrecklichen Schlägen entlud, zugleich für die wichtigsten Fragen der europäischen Welt eine Entscheidung in sich trug.« Leopold von Ranke, *Englische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert*, 2. Band, Berlin 1860, 3.
 36. Ranke verwendet für seine *Englische Geschichte* auch die Flugschriften der Zeit: »Wer jemals den Versuch gemacht hat, sich einen Abschnitt der Vergangenheit aus Materialien dieser Art zu vergegenwärtigen, – aus Urkunden und alle den einseitigen Schriften, welche von Haß oder persönlicher Freundschaft eingegeben, auf Apologie oder Anklage berechnet und doch dabei überaus lückenhaft sind, – der wird das Bedürfnis nach andern von diesen Partei-Absichten freien und doch ausführlich eingehenden gleichzeitigen Aufzeichnungen empfunden haben.« Ranke nennt dann die venezianischen Gesandtschaftsberichte. Leopold von Ranke, *Englische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert*, 1. Band, Berlin 1859, XIV.
 37. Arthur C. Danto, *Analytische Philosophie der Geschichte*, Frankfurt/M. 1980, 227.
 38. *Prager Abendblatt*, 18.5.1886, 5.
 39. *Prager Abendblatt*, 19.5.1886, 4.
 40. *Prager Abendblatt*, 21.5.1886, 4.
 41. *Das Vaterland*, 20.5.1886, 4.
 42. *Salzburger Volksblatt*, 20.5.1886, Beilage, 3.
 43. *Innsbrucker Nachrichten*, 21.5.1886, 3. Dann die Meldung, daß General von Beyer nach einer unglücklichen Hühneraugenoperation ein Fuß amputiert werden mußte.
 44. *Neue Freie Presse*, 20.5.1886, Abendblatt, 1.
 45. *Die Presse*, 22.5.1886, 15.
 46. *Wiener Zeitung*, 22.5.1886, Wiener Abendpost, 3.
-
- a. Univ. Prof. Dr. Michael Pammer, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Johannes Kepler Universität, 4040 Linz-Auhof, michael.pammer@jku.at